

Viertes Capitel.

Rio Negro. — Estancias von den Indianern angegriffen. — Salzseen. — Flamingos. — Vom Rio Negro zum Rio Colorado. — Heiliger Baum. — Patagonischer Hase. — Indianerfamilien. — General Rosas. — Weiterreise nach Bahía Blanca. Sanddünen. — Negerlieutenant. — Bahía Blanca. — Salzin crustationen. — Punta Alta. — Zorillo.

Vom Rio Negro nach Bahía Blanca.

24. Juli, 1833. — Der „Beagle“ segelte von Maldonado ab und kam am 3. August auf die Höhe der Mündung des Rio Negro. Dies ist der Hauptfluß auf der ganzen Küstenstrecke zwischen der Magellan-Strasse und dem Plata. Er mündet ungefähr dreihundert Meilen südlich vom Aestuarium des Plata in's Meer. Vor ungefähr fünfzig Jahren, unter der alten spanischen Herrschaft, hatte sich eine kleine Colonie hier niedergelassen; und noch immer ist es der südlichste Punkt (41° S. Br.) an dieser östlichen Küste von Süd-America, welcher von civilisirten Menschen bewohnt wird.

Das Land in der Nähe der Mündung des Flusses ist im äussersten Grade elend; auf der südlichen Seite beginnt eine lange Reihe senkrechter Uferriffe, welche einen Durchschnitt der geologischen Beschaffenheit des Landes dem Blick darbietet. Die Schichten bestehen aus Sandstein, und eine derselben war dadurch merkwürdig, dasz sie aus einem fest cementirten Conglomerat von Bimssteinstücken zusammengesetzt war, welche weiter als vierhundert Meilen, von den Andes her, gewandert sein muszten. Die Oberfläche wird überall von einem dicken Kiesbett bedeckt, welches sich weit und breit über die offene Ebene erstreckt. Wasser ist auszerordentlich selten, und wo es zu finden ist, ist es beinahe ausnahmslos brackisch. Die Vegetation ist dürftig; und obgleich es Gebüsche vielerlei Art gibt, so sind

doch alle mit furchtbaren Dornen bewaffnet, als wollten sie den Fremden warnen, diese unwirthlichen Gegenden zu betreten.

Die Niederlassung liegt achtzehn Meilen stromaufwärts. Die Strasse zieht sich am Fusse der sanft abfallenden Riffe hin, welche das nördliche Gehänge des groszen Thales bilden, in dem der Rio Negro flieszt. Auf dem Wege kamen wir an den Ruinen einiger schönen „Estancias“ vorbei, welche vor wenig Jahren von den Indianern zerstört worden waren. Sie widerstanden mehreren Angriffen. Jemand, der bei einem derselben gegenwärtig gewesen war, gab mir eine sehr lebendige Beschreibung von dem was vorgieng. Die Einwohner hatten zeitig genug den Anschlag erfahren, um alle Rinder und Pferde in das „Corral“¹ zu treiben, welches das Haus umgab, und um gleichfalls einige kleine Kanonen herrichten zu können. Die Indianer waren Araucanier aus dem Süden von Chile; sie waren mehrere Hundert an der Zahl und sehr gut disciplinirt. Sie erschienen zuerst in zwei Truppen auf einem in der Nähe liegenden Hügel; nachdem sie dort abgestiegen waren und ihre Pelzmäntel abgelegt hatten, kamen sie nackt zum Angriff vor. Die einzige Waffe eines Indianers ist ein sehr langer Bambus oder Chuzo, welcher mit Strauszenfedern geschmückt ist und am Ende eine scharfe Lanzenspitze trägt. Mein Berichterstatter schien sich nur mit dem grössten Entsetzen des Schwingens dieser Chuzos zu erinnern, als sie sich näherten. Als sie dicht herangekommen waren, rief der Cazike Pincheira die Belagerten an, ihre Waffen niederzulegen, sonst würde er ihnen allen die Kehle abschneiden. Da dies wahrscheinlich die Folge ihres Eintritts unter allen Umständen gewesen sein würde, so war die Antwort eine Flintensalve. Die Indianer kamen mit groszer Hartnäckigkeit selbst bis zur Einzäunung des Corrals heran; zu ihrer Ueberraschung fanden sie aber die Pfähle derselben durch eiserne Nägel mit einander verbunden, anstatt mit ledernen Strängen, und versuchten daher natürlich vergebens dieselben mit ihren Messern zu zerschneiden. Dies rettete das Leben der Christen; viele der verwundeten Indianer wurden von ihren Genossen fortgetragen; und da zuletzt einer der Untercaziken verwundet wurde, ertönte das Hornsignal zum Rückzuge. Sie zogen sich bis zu ihren Pferden zurück und schienen einen Kriegsrath zu halten. Dies war ein fürchterlich spannender Moment für die Spa-

¹ Das „Corral“ ist eine aus hohen und starken Pfählen gemachte Einzäunung. Jede Estancia, oder Landgut, hat ein Corral, was zu ihr gehört.

nier, da sie alle ihre Munition mit Ausnahme einiger weniger Patronen verwendet hatten. In einem Augenblick bestiegen die Indianer ihre Pferde und galoppirten davon. Ein anderer Angriff wurde noch schneller zurückgeschlagen. Ein kaltblütiger Franzose bediente die Kanone; er wartete, bis sie ganz dicht herangekommen waren, und beschosß dann ihre Reihen mit Kartätschen; er streckte hierdurch neununddreiszig nieder, und ein solcher Schlag warf natürlich die ganze Gesellschaft zurück.

Die Stadt wird gleichmäßig El Carmen oder Patagones genannt. Sie ist auf die Fläche der Klippen gebaut, welche den Flusz beherrschen, und viele Häuser sind geradezu in den Sandstein ausgehöhlt. Der Flusz ist ungefähr zwei- oder dreihundert Yards breit, und tief und reizend. Die vielen Inseln mit ihrem Weidengebüsch und die flachen vorspringenden Berge, welche einer hinter dem andern an der nördlichen Grenze des grünen Thales zu sehen sind, bilden, von einem hellen Sonnenschein unterstützt, einen beinahe malerischen Anblick. Die Zahl der Einwohner übersteigt nicht wenig Hunderte. Diese spanischen Colonien tragen nicht, wie unsere britischen, die Elemente des Wachsthums in sich. Viele Vollblut-Indianer wohnen hier: der Stamm des Caziken Lucanee hat beständig seine Toldos² dicht an den äusseren Häusern der Stadt. Die Localregierung versorgt die Indianer zum Theil mit Unterhalt, indem sie alle alten abgenutzten Pferde bekommen; auch verdienen sie etwas, indem sie Pferdedecken und andere Artikel von Reitzeug machen. Diese Indianer werden als civilisirt betrachtet; was aber ihr Character durch einen geringeren Grad von Wildheit gewonnen haben mag, wird beinahe durch ihre gänzliche Immoralität aufgewogen. Einige der jüngeren Leute sind indessen auf dem Wege, besser zu werden; sie sind bereit zu arbeiten, und vor nicht langer Zeit gieng eine Anzahl mit auf eine Robbenjagdfahrt und betrug sich ganz gut. Sie genieszen nun die Früchte ihrer Arbeit in der Weise, dasz sie sich mit sehr munteren, reinen Kleidern angehan haben und sehr faul sind. Der Geschmack, den sie in ihrem Anzug zeigten, war bewunderungswerth; wenn man einen dieser jungen Indianer hätte in eine Bronzestatue verwandeln können, so würde seine Drapirung vollkommen graziös gewesen sein.

Eines Tages ritt ich nach einem groszen Salzsee oder einer Salina,

² Die Hütten der Indianer werden so genannt.

welcher fünfzehn Meilen von der Stadt entfernt war. Während des Winters besteht er aus einem seichten See von Salzlake, welcher im Sommer in ein Feld schneeweissen Salzes verwandelt wird. Die Salzschiebt ist in der Nähe der Ränder von vier zu fünf Zoll dick, aber nach der Mitte hin nimmt ihre Dicke zu. Dieser See war zwei und eine halbe Meile lang und eine Meile breit. In der weitem Umgebung kommen andere vor, welche vielmal grösser sind und einen zwei und drei Fusz in der Dicke haltenden Salzboden haben, selbst wenn sie im Winter unter Wasser stehen. Eine dieser glänzend weissen und eben ausgedehnten Flächen bietet inmitten der braunen und desolaten Ebene ein ausserordentliches Schauspiel dar. Eine grosse Quantität Salz wird jährlich aus der Salina entnommen; und grosse Haufen, einige hundert Tonnen an Gewicht, lagen da, fertig zur Exportation. Die Zeit der Arbeit in den Salinas bildet die Erntezeit von Patagones; denn auf ihr beruht der Wohlstand des Orts. Beinahe die ganze Bevölkerung campirt auf dem Fluszufer; die Leute sind damit beschäftigt, das Salz in Ochsenwagen herauszufahren. Dies Salz ist in grossen Würfeln krystallisirt und ist merkwürdig rein: Mr. TRENHAM REEKS hat die Freundlichkeit gehabt, etwas davon für mich zu analysiren; er findet darin nur 0,26 Gyps und 0,22 erdige Substanz. Es ist eine eigenthümliche Thatsache, dass es zur Conservirung von Fleisch nicht so gut benutzbar ist, wie das Seesalz von den Capverdischen Inseln; ein Kaufmann in Buenos Ayres sagte mir, er hielte es für um fünfzig Procent weniger werthvoll. Capverdisches Salz wird daher beständig importirt und mit dem aus diesen Salinen vermischt. Die Reinheit des Patagonischen Salzes oder das Fehlen aller jener andern in allem Seewasser gefundenen salzigen Körper in ihm ist die einzige Ursache für diesen geringeren Werth, den man anführen kann: ein Schluss, den wohl wie ich glaube Niemand erwartet haben dürfte, der aber durch die neuerlich ermittelte Thatsache³ unterstützt wird, dass diejenigen Salzarten am besten dazu dienen, Käse zu conserviren, welche die meisten zerfliessenden Chloride enthalten.

Die Ränder des Sees werden aus Schlamm gebildet; in diesem eingebettet finden sich zahlreiche grosse Krystalle von Gyps, manche drei Zoll lang, während an der Oberfläche andere von schwefelsaurem Natron zerstreut umherliegen. Die Gauchos nennen die ersteren den

³ Report of the Agricult. Chem. Assoc. in the Agricult. Gazette, 1845, p. 93.

„Padre del sal“, die letzteren die „Madre“; sie geben an, dass diese „erzeugenden“ Salze immer an den Rändern der Salinas vorkommen, wenn das Wasser zu verdunsten beginnt. Der Schlamm ist schwarz und hat einen fauligen Geruch. Zuerst konnte ich die Ursache hiervon mir nicht ausdenken; später bemerkte ich aber, dass der vom Wind an das Ufer getriebene Schaum grün, wie durch Conferven gefärbt war; ich versuchte etwas von dieser grünen Substanz nach Hause zu nehmen; durch einen Zufall misglückte mir es. Theile des Sees erschienen aus einer kurzen Entfernung gesehen von einer röthlichen Farbe; dies war vielleicht in Folge irgend welcher Infusions-thiere. Der Schlamm war an vielen Stellen durch zahlreiche Individuen irgend einer Art von Würmern aufgewühlt. Wie überraschend ist es, dass irgend welche Geschöpfe im Stande sind, in Salzlake zu leben, und dass sie zwischen Natron- und Kalkkrystallen herumkriechen! Und was wird aus diesen Würmern, wenn während des langen Sommers die Oberfläche zu einer soliden Salzschiicht erhärtet? Flamingos bewohnen diesen See in beträchtlicher Zahl und brüten hier; durch ganz Patagonien, in Nord-Chile und auf den Galapagos-Inseln traf ich diese Vögel, wo immer sich nur derartige Salzlakenseen fanden. Ich sah sie hier nach Nahrung suchend umherwaten, wahrscheinlich nach den im Schlamm bohrenden Würmern; diese letzteren wiederum leben wahrscheinlich von Infusorien oder Conferven. Wir haben hier nach eine kleine in sich abgeschlossene lebende Welt, welche sich diesen Inlandseen von Salzlake angepasst hat. Ein äusserst kleines krustenartiges Thier (*Cancer salinus*) soll, wie man sagt ⁴, in zahllosen Mengen in den grossen Soolpfannen in Lymington leben, aber

⁴ Linnean Transactions, Vol. XI, p. 205. Es ist merkwürdig, wie die sämtlichen, mit den Salzseen in Zusammenhang stehenden Umstände für Patagonien und Sibirien ähnliche sind. Sibirien scheint, wie Patagonien, erst neuerdings aus den Wassern des Oceans emporgehoben worden zu sein. In beiden Ländern nehmen die Salzseen flache Vertiefungen in den Ebenen ein; in beiden ist der Schlamm an den Rändern schwarz und übelriechend; unterhalb der Kruste von gewöhnlichem Salz kommt schwefelsaures Natron und schwefelsaure Magnesia, unvollkommen krystallisiert, vor, und in beiden ist der schlammige Sand mit Gypseinschlüssen vermischt. Die sibirischen Salzseen werden von kleinen Krustenthieren bewohnt; und Flamingos besuchen sie gleichfalls (Edinb. New Philos. Journ., Jan. 1830). Da diese scheinbar so unbedeutenden Umstände in zwei entfernt von einander liegenden Continenten vorkommen, so dürfen wir sicher sein, dass sie die nothwendigen Resultate gemeinsamer Ursachen sind. — s. Pallas, Reisen, 1793 bis 1794, p. 129—134.

nur in denen, in welchen die Flüssigkeit in Folge der Verdunstung eine beträchtliche Stärke erhalten hat, — nämlich ungefähr ein Viertelpfund Salz auf ein halbes Liter Wasser. Man kann wohl behaupten, dass jeder Theil der Welt bewohnbar ist! Mögen es Seen von Salzlake sein, oder jene unterirdischen unter vulkanischen Bergen verborgene Seen, — warme Mineralquellen, — die weite Ausdehnung und die Tiefen des Oceans, — die obern Regionen der Atmosphäre und selbst die Oberfläche des ewigen Schnees — Alles erhält organische Wesen.

Nördlich vom Rio Negro, zwischen ihm und dem bewohnten Lande in der Nähe von Buenos Ayres, haben die Spanier nur eine kleine, vor Kurzem in Bahia Blanca gegründete Niederlassung. Die Entfernung von Buenos Ayres beträgt in gerader Linie nahezu fünfhundert englische Meilen. Die wandernden Stämme der berittenen Indianer, welche immer den grösseren Theil dieses Landes eingenommen haben, hatten vor Kurzem die abgelegenen Estancias vielfach belästigt; die Regierung von Buenos Ayres hat daher vor einiger Zeit eine Armee unter dem Commando des Generals ROSAS ausgerüstet zum Zwecke, diese Indianer zu vertilgen. Die Truppen hatten jetzt ein Lager an den Ufern des Colorado bezogen, eines Flusses ungefähr achtzig Meilen nördlich vom Rio Negro. Als General ROSAS Buenos Ayres verliesz, zog er in einer geraden Linie quer durch die unerforschten Ebenen; und da das Land hierdurch ziemlich gut von Indianern gesäubert war, liesz er in groszen Zwischenräumen kleine Truppen von Soldaten mit einer Anzahl Pferde (a posta) zurück, um dadurch in den Stand gesetzt zu sein, mit der Hauptstadt in Verbindung zu treten. Da der „Beagle“ die Absicht hatte, in Bahia Blanca anzulaufen, entschlosz ich mich, zu Lande dorthin zu reisen; schliesslich erweiterte ich meinen Plan dahin, den ganzen Weg bis nach Buenos Ayres über die Postas zu reisen.

11. August. — Mr. HARRIS, ein in Patagones lebender Engländer, ein Führer und fünf Gauchos, welche in Geschäften zur Armee gingen, waren meine Reisegesellschafter. Wie ich bereits gesagt habe, ist der Colorado ungefähr achtzig Meilen entfernt: und da wir langsam reisten, blieben wir zwei und einen halben Tag unterwegs. Die ganze Strecke Landes verdient kaum einen besseren Namen als den einer Wüste. Wasser fanden wir nur in zwei kleinen Quellen: man

nennt es Süßwasser; aber selbst in dieser Zeit des Jahres, während der Regenzeit, war es vollständig brackisch. Im Sommer muß dies eine elende Reise sein, denn schon jetzt war sie trostlos genug. Das Thal des Rio Negro, so breit es auch ist, ist einfach aus der Sandsteinebene ausgehöhlt worden, denn unmittelbar oberhalb des Ufers, an welchem die Stadt liegt, beginnt ein ganz gleichmäßig ebenes Land, welches nur durch einige wenige unbedeutende Thäler und Einsenkungen unterbrochen wird. Ueberall trägt die Landschaft einen und denselben unfruchtbaren Character; ein trockener, kiesiger Boden trägt Büsche von braunem verdorrttem Gras und niedrige, zerstreute, mit Dornen bewaffnete Büsche.

Kurz nachdem wir die erste Quelle passirt hatten, kamen wir in Sicht eines berühmten Baums, den die Indianer als den Altar des Walleechu verehren. Er steht auf einem erhöhten Theil der Ebene und ist daher als ein Merkzeichen in großer Entfernung sichtbar. Sobald ein Indianerstamm in Sicht von ihm kommt, drückt er seine Anbetung durch laut ausgestozenes Rufen aus. Der Baum selbst ist niedrig, vielfach verzweigt und dornig: unmittelbar über der Wurzel hat er einen Durchmesser von ungefähr drei Fusz. Er stand ganz allein für sich ohne irgend einen Nachbar und war factisch der erste Baum, den wir sahen; später trafen wir noch einige wenige andere von derselben Art an, sie waren aber durchaus nicht häufig. Da es Winter war, hatte der Baum keine Blätter, sondern an ihrer Stelle zahllose Fäden, mittels deren die verschiedenen Opfergaben, wie Cigarren, Brod, Fleisch, Stücke Zeugs u. s. w. aufgehängt waren. Arme Indianer, welche nichts Besseres haben, holen aus ihren Ponchos nur ein Stückchen Faden und binden es an den Baum. Wohlhabendere Indianer sind daran gewöhnt, Spiritus und Maté in ein bestimmtes Loch zu gieszen, ebenso den Rauch nach oben zu blasen, wodurch sie ihrer Ansicht nach dem Walleechu alle nur möglichen Annehmlichkeiten darbieten. Um die Scenerie zu vervollständigen, war der Baum von gebleichten Knochen von Pferden umgeben, welche als Opfer geschlachtet worden waren. Alle Indianer von jedem Geschlecht und Alter bringen ihre Opfer dar; sie glauben dann, daß ihre Pferde nicht ermüden und daß sie selbst glücklich sind. Der Gaucho, der mir dies erzählte, sagte, daß er in Friedenszeiten dieser Scene als Zeuge beigewohnt habe und daß er und Andere gewöhnlich gewartet

hätten, bis die Indianer abgezogen wären, um dem Wallechu die Opfergaben zu stehlen.

Die Gauchos glauben, dasz die Indianer den Baum für den Gott selbst halten; es scheint aber weit wahrscheinlicher zu sein, dasz sie ihn als den Altar ansehen. Die einzige Ursache, welche ich für diese Wahl ausfindig machen kann, ist, dasz der Baum auf einem gefährlichen Stück Wegs ein Merkzeichen ist. Die Sierra de la Ventana ist in einer ungeheuren Entfernung sichtbar; ein Gaucho erzählte mir, dasz ein Indianer, als er mit ihm wenig Meilen nördlich vom Rio Colorado geritten sei, auf einmal dasselbe laute Rufen begonnen habe, welches gewöhnlich ist, wenn sie zuerst den Baum in der Entfernung erblicken; er habe dabei seine Hand an den Kopf gelegt und in der Richtung der Sierra gewiesen. Als ihn der Gaucho nach der Veranlassung hierzu gefragt habe, habe der Indianer in gebrochenem Spanisch zu ihm gesagt: „zuerst sehe die Sierra“. Ungefähr zwei Stunden jenseits dieses merkwürdigen Baums machten wir für die Nacht Halt: in diesem Augenblicke wurde eine unglückliche Kuh von den luchsäugigen Gauchos erspäht; sie setzten ihr in voller Jagd nach und brachten sie nach wenig Minuten mit ihren Lazos hereingeschleppt und schlachteten sie. Wir hatten hier die vier nothwendigen Dinge zum Leben „en el campo“: — Weide für die Pferde, Wasser (nur ein schmutziger Tümpel), Fleisch und Brennholz. Die Gauchos waren sehr aufgeräumt, diesen Luxus hier zu finden, und bald machten wir uns an unsere Arbeit an der armen Kuh. Dies war die erste Nacht, welche ich unter dem freien Himmel zubrachte, nur mit dem Zeug meines Recado als Bett. In der Unabhängigkeit des Gaucho-Lebens liegt ein groszer Genuss — jeden Augenblick das Pferd halten lassen zu können und zu sagen: „hier wollen wir die Nacht zubringen“! Die Todtenstille der Ebene, die Wacht haltenden Hunde, die Zigeunergruppe der Gauchos, welche sich ihre Betten rings um das Feuer machten, — alles das hat in meiner Erinnerung ein scharf gezeichnetes Bild dieser ersten Nacht hinterlassen, welches ich niemals vergessen werde.

Während des nächsten Tagesmarsches blieb das Land dem ähnlich, wie ich es oben beschrieben habe. Es wird nur von wenig Vögeln oder Thieren aller Art bewohnt. Gelegentlich ist ein Hirsch oder ein Guanaco (wildes Llama) zu sehen; das Agouti (*Cavia patagonica*) ist aber das gemeinste Säugethier. Es vertritt dies Thier hier unsere Hasen. Doch weicht es von dieser Gattung in vielen wesentlichen

Beziehungen ab; es hat z. B. hinten nur drei Zehen. Auch ist es nahezu doppelt so groß und wiegt von zwanzig bis fünfundzwanzig Pfund. Das Agouti ist ein echter Freund der Wüste; es ist ein gewöhnlicher Zug des landschaftlichen Bildes, zwei oder drei schnell hinter einander in einer geraden Linie quer über diese wilden Ebenen hüpfen zu sehen. Nördlich werden sie bis zur Sierra Tapalguen (37,30° S. Br.) gefunden, wo die Ebene ziemlich plötzlich grüner und fruchtbar wird; ihre südliche Verbreitungsgrenze ist zwischen Port Desire und St. Julian, wo keine Aenderung in der Natur des Landes eintritt. Es ist eine merkwürdige Thatsache, dass das Agouti jetzt nicht mehr soweit südlich wie Port St. Julian gefunden wird, dass aber Capt. Wood in seiner Reise von 1670 erwähnt, dass sie dort zahlreich wären. Welche Ursache kann in einem großen, unbewohnten und selten besuchten Lande die Verbreitung eines Thieres wie dieses geändert haben? Auch nach der von Capt. Wood an einem Tage in Port Desire geschossenen Zahl zu urtheilen müssen sie früher dort beträchtlich häufiger gewesen sein als jetzt. Wo die Viscache lebt und ihre Höhlen gräbt, benützt sie das Agouti; wo sich aber, wie in Bahia Blanca, die Viscache nicht findet, gräbt sich das Agouti seine Höhlen selbst. Dasselbe ist der Fall mit der kleinen Eule der Pampas (*Athene cucularia*), welche oft als wie eine Wache an den Oeffnungen der Höhlen stehend beschrieben worden ist; denn in der Banda Oriental ist sie in Folge des Fehlens der Viscache genöthigt, sich ihre Wohnung selbst auszuwählen.

Als wir uns am nächsten Morgen dem Rio Colorado näherten, änderte sich das Ansehen des Landes; wir kamen bald auf eine mit Rasen bedeckte Ebene, welche mit ihren Blumen, ihrem hohen Klee und den kleinen Eulen den Pampas glich. Wir passirten auch ein sumpfiges Moor von beträchtlicher Ausdehnung, welches im Sommer austrocknet und mit verschiedenen Salzen incrustirt, daher ein Salitral genannt wird. Es war mit niedrigen Fettpflanzen bedeckt, von derselben Art mit denen, die an der Meeresküste leben. An der Uebergangsstelle, wo wir den Colorado kreuzten, ist er nur ungefähr sechzig Yards breit; im Allgemeinen musz er nahezu doppelt so breit sein. Sein Lauf ist sehr gewunden; er ist von Weiden- und Rohrdickichten bezeichnet: in einer directen Linie soll die Entfernung von hier bis zur Mündung neun Stunden, zu Wasser aber fünfundzwanzig sein. Wir wurden beim Uebergang über den Flusz in dem Canoe

durch eine ungeheure Zahl von Stuten aufgehalten, welche im Flusse schwammen, um einer Abtheilung der Truppen nach dem Innern zu folgen. Einen lächerlicheren Anblick habe ich niemals gesehen, als die Hunderte und Hunderte von Köpfen, welche sämmtlich nach einer Richtung hin mit gespitzten Ohren und weitgeöffneten schnaubenden Nüstern gerade über dem Wasser sichtbar wurden, wie ein groszer Zug irgend eines amphibischen Thieres. Stutenfleisch ist die einzige Nahrung, welche die Soldaten auf einer Expedition haben. Dies gibt ihnen eine grosze Leichtigkeit der Bewegung; denn die Entfernungen, welche diese Thiere über diese Ebenen getrieben werden können, sind ganz überraschend: man hat mir versichert, dasz ein unbeladenes Pferd viele Tage hintereinander hundert Meilen täglich zurücklegen kann.

Das Lager des Generals Rosas war dicht am Flusz. Es bestand aus einem von Wagen, Artillerie, Strohhütten u. s. w. gebildeten Viereck. Die Soldaten waren beinahe sämmtlich Cavalleristen; und ich glaube, dasz eine so schurkische, banditenartige Armee noch niemals zusammengebracht worden ist. Die gröszere Zahl der Leute war gemischter Abkunft, zwischen Neger, Indianer und Spanier. Ich kenne die Ursache nicht, aber Menschen solchen Ursprungs haben selten einen guten Gesichtsausdruck. Ich frug nach dem Secretair, um meinen Pasz zu zeigen. Er fieng an, mich in der würdevollsten und mysteriösesten Art zu examiniren. Glücklicherweise hatte ich einen Empfehlungsbrief von der Regierung in Buenos Ayres⁵ an den Commandanten von Patagones. Dieser wurde mit zum General ROSAS genommen, der mir einen sehr verbindlichen Grusz sagen liesz; der Secretair kam wieder, ganz lächelnd und gnädig. Wir nahmen unser Quartier in dem „Rancho“ oder der Hütte eines merkwürdigen alten Spaniers, welcher unter Napoleon auf dem Zuge gegen Ruszland gedient hatte.

Wir blieben zwei Tage am Colorado; ich hatte wenig zu thun, denn das Land rings herum war ein Moor, welches im Sommer (December), wenn der Schnee auf den Cordillern schmilzt, vom Flusse überschwemmt wird. Meine hauptsächliche Unterhaltung war, die Indianerfamilien zu beobachten, wie sie hereinkamen, um in dem Rancho,

⁵ Ich halte mich für verpflichtet, in der ausdrücklichsten Weise der Regierung in Buenos Ayres für die verbindliche Art, in welcher mir als Naturforscher des „Beagle“ Pässe nach allen Theilen des Landes hin gegeben wurden, meinen Dank zu sagen.

wo wir wohnten, kleine Gegenstände zu kaufen. Man nahm an, dasz General Rosas ungefähr sechshundert Indianer zu Verbündeten habe. Die Männer waren eine grosze, schöne Rasse; doch war es später leicht, in dem wilden Feuerländer dieselbe Gesichtsbildung wiederzufinden, nur durch Kälte, Nahrungsmangel und geringere Civilisation häszlich geworden. Einige Schriftsteller haben bei Beschreibung der primären Menschenrassen diese Indianer in zwei Classen getheilt; dies ist aber sicherlich unrichtig. Unter den jungen Frauen oder Chinas gibt es einige, welche schön genannt zu werden verdienen. Ihr Haar war grob, aber glänzend und schwarz, und sie trugen es in zwei bis zur Taille herabhängenden Zöpfen. Sie hatten lebendige Farben und Augen, welche von Feuer glänzten; ihre Beine, Füszte und Arme waren klein und elegant geformt; ihre Knöchel, zuweilen auch ihre Taillen waren mit breiten Schnüren blauer Perlen geschmückt. Nichts konnte interessanter sein als einige der Familiengruppen. Häufig kam eine Mutter mit einer oder zwei Töchtern, auf demselben Pferde reitend, zu unserem Rancho. Sie reiten wie die Männer, haben aber die Kniee höher hinaufgezogen. Vielleicht rührt dieser Gebrauch daher, dasz sie gewöhnt sind, auf der Wanderung die beladenen Pferde zu reiten. Die Pflicht der Frauen ist, die Pferde zu beladen und abzuladen, die Zelte für die Nacht aufzuschlagen, kurz, wie die Frauen aller Wilden, nützliche Slaven zu sein. Die Männer kämpfen, jagen, übernehmen die Sorge für die Pferde und machen das Reitzzeug. Eine ihrer hauptsächlichsten Beschäftigungen im Hause ist die, zwei Steine so lange an einander zu schlagen, bis sie rund sind, um Bolas davon zu machen. Mit dieser wichtigen Waffe fängt der Indianer sein Jagdwild und auch sein Pferd, welches frei über die Ebene schweift. Beim Kämpfen versucht er zuerst das Pferd seines Gegners mit den Bolas niederzuwerfen und ihn selbst dann, wenn er sich beim Fall verwickelt, mit dem Chuzo zu tödten. Wenn die Bolas nur den Hals oder Körper eines Thieres fangen, werden sie oft fortgerissen und verloren. Da das Rundmachen der Steine eine Arbeit von zwei Tagen ist, so ist die Herstellung der Kugeln eine sehr gewöhnliche Beschäftigung. Mehrere der Männer und Frauen hatten ihr Gesicht roth bemalt; ich habe aber hier niemals die horizontalen Streifen gesehen, die bei den Feuerländern so häufig sind. Ihren hauptsächlichsten Stolz setzen sie darein, Alles von Silber zu haben; ich habe einen Caziken gesehen,

dessen Sporen, Steigbügel, Messergriff und Zaum aus diesem Metall gemacht waren. Das Kopfgestell und die Zügel waren von Draht und nicht stärker als eine Peitschenschnur; ein feuriges Rosz unter dem Commando einer so leichten Kette sich herumschwenken zu sehen, gab der Reiterei einen merkwürdigen Character von Eleganz.

General ROSAS liesz mir den Wunsch ausdrücken, mich zu sehen, ein Umstand, über welchen ich später sehr froh war. Er ist ein Mann von auszerordentlichem Character und hat einen äusserst hervorragenden Einflusz im Lande, den er, wie es wahrscheinlich zu sein scheint, zu dessen Gedeihen und Fortschritt benutzen wird⁶. Man sagt, er sei ein Eigenthümer von vierundsiebzig Quadratstunden Landes und besitze ungefähr dreimalhunderttausend Stück Rinder. Seine Besitzungen sind ausgezeichnet verwaltet und produciren viel mehr Getreide, als die anderer Besitzer. Er erlangte zuerst durch die Gesetze für seine eigenen Estancias Berühmtheit, sowie dadurch, dasz er mehrere hundert Mann disciplinirte, so dasz sie mit Erfolg den Angriffen der Indianer widerstanden. Man erzählt sich viele Geschichten über die strenge Art und Weise, mit der seine Gesetze durchgeführt wurden. Eines dieser war, dasz kein Mann, bei Strafe in den Klotz geschlossen zu werden, am Sonntag sein Messer tragen dürfe; dies ist der Haupttag für Spielen und Trinken, woraus denn viele Streitereien entstehen, welche wegen der allgemeinen Sitte, mit dem Messer zu kämpfen, häufig tödtlich abliefen. Eines Sonntags kam der Gouverneur mit groszen Formalitäten, der Estancia einen Besuch zu machen; in der Eile gieng General ROSAS hinaus, ihn zu begrüezen, und hatte wie gewöhnlich sein Messer im Gürtel stecken. Der Hofmeister griff ihm an den Arm und erinnerte ihn an das Gesetz; darauf wandte er sich zum Gouverneur und sagte, es thue ihm unendlich leid, er müsse sich aber in den Block schlieszen lassen, und bis er wieder herausgelassen sei, habe er selbst in seinem eigenen Hause keine Gewalt. Nach kurzer Zeit wurde der Hofmeister überredet, den Block zu öffnen und ihn herauszulassen; kaum war dies geschehen, so wandte er sich zum Hofmeister und sagte: „Jetzt haben Sie das Gesetz übertreten und nun müssen Sie meine Rolle im Block einnehmen“. Derartige Handlungen entzückten die Gauchos, welche alle einen sehr hohen Begriff von ihrer Gleichheit und Würde haben.

⁶ Diese Prophezeiung hat sich als gänzlich und elendiglich falsch herausgestellt. 1845.

General ROSAS ist auch ein vollendeter Reiter — eine Eigenschaft, welche in einem Lande, wo das ganze versammelte Heer seinen General durch die folgende Probe erwählt, von nicht geringer Bedeutung ist: Eine Herde nicht gezähmter Pferde wird in das Corral getrieben und dann eine Pforte freigelassen, über welcher ein Querbalken liegt: die Mannschaft war übereingekommen, dasz derjenige ihr General sein sollte, welcher von diesem Querbalken sich auf eines dieser wilden Thiere, wenn sie hinausstürmen, herabfallen liesze und im Stande wäre, es nicht bloz ohne Sattel und Zügel zu reiten, sondern es auch zur Thüre des Corral zurückzubringen. Die Person, welcher dies glückte, wurde dem entsprechend gewählt und war auch zweifellos ein ganz passender General für eine solche Armee. Dieses auszerordentliche Manöver ist denn auch von General ROSAS ausgeführt worden.

Durch derartige Mittel und dadurch, dasz er sich in der Kleidung und Lebensweise den Gauchos accomodirte, hat er eine unbegrenzte Popularität im Lande und in Folge dessen auch eine despotische Gewalt erlangt. Ein englischer Kaufmann hat mir versichert, dasz ein Mann, welcher einen andern ermordet hatte, festgenommen und wegen der Beweggründe zu seiner That verhört wurde, geantwortet hat: „er sprach von General Rosas verächtlich, da habe ich ihn getödtet“. Nach Verlauf einer Woche war der Mörder in Freiheit. Dies war ohne Zweifel auf Betrieb der Partei des Generals geschehen und nicht durch den General selbst.

In der Unterhaltung ist er enthusiastisch, reizbar und sehr feierlich. Diese Feierlichkeit treibt er sehr weit. Von einem seiner verrückten Possenreiser (er hält sich deren zwei, wie die Barone vor Alters) hörte ich die folgende Anekdote erzählen; „Ich wollte sehr gern ein gewisses Musikstück hören; ich gieng daher zwei- oder dreimal zum General, um ihn zu bitten; er sagte mir: ‚Geh’ an Deine Arbeit, ich bin beschäftigt‘. Ich gieng ein zweites Mal zu ihm; er sagte: ‚wenn Du noch einmal kommst, lasz ich Dich strafen‘. Ein drittes Mal bat ich ihn; da lachte er. Ich stürzte aus dem Zelte, aber es war zu spät; er befahl zwei Soldaten, mich zu fangen und zu pfählen. Ich bat bei allen Heiligen im Himmel, er solle mich freilassen; er that es aber nicht; — wenn der General lacht, dann ‚schont er weder Narren noch Gesunde‘. Der arme verrückte Herr schaute ganz schmerzlich drein bei der bloszen Erinnerung an das

Pfählen. Dies ist eine sehr harte Strafe; vier Pfähle werden in den Boden getrieben und der Mensch mit seinen Armen und Beinen horizontal daran ausgestreckt, wo er dann mehrere Stunden ausgedehnt liegen gelassen wird. Die Idee hierzu ist wahrscheinlich von der gewöhnlichen Methode, Häute zu trocknen, entnommen. Meine Begegnung mit dem General gieng ohne Lachen vorüber; ich erhielt einen Pasz und eine Ordre für die Regierungs-Postpferde, und dies gab er mir in der verbindlichsten und bereitwilligsten Weise.

Am Morgen machten wir uns auf den Weg nach Bahia Blanca, welches wir in zwei Tagen erreichten. Nachdem wir das regelmässige Lager verlassen hatten, kamen wir durch die Toldos der Indianer. Diese sind rund wie Backöfen und mit Häuten bedeckt; am Eingang in einen jeden war ein spitzer Chuzo in die Erde gesteckt. Die Toldos waren in besondere Gruppen getheilt, welche zu den Stämmen der verschiedenen Caziken gehörten; diese waren wieder in kleinere geschieden je nach den Verwandschaftsverhältnissen der Besitzer. Mehrere Meilen lang reisten wir dem Thale des Colorado entlang. Die Alluvialebenen zu beiden Seiten schienen fruchtbar zu sein und man glaubt, dasz sie zum Anbau von Getreide passen. Als wir uns vom Flusse nordwärts abwandten, betraten wir bald ein, von den südlich vom Flusse gelegenen Ebenen verschiedenes Land. Noch immer blieb das Land trocken und steril; aber es trug viele verschiedene Arten von Pflanzen; das Gras, obschon es braun und verwelkt war, war reichlicher und die dornigen Gebüsche weniger reichlich vorhanden. Nach einer kurzen Strecke verschwanden diese letzteren vollständig und die Ebenen trugen nun gar kein Dickicht mehr; ihre Nacktheit zu bedecken. Diese Veränderung in der Vegetation bezeichnet den Beginn der groszen kalkig-thonigen Ablagerung, welche die weite Fläche der Pampas bildet und die granitischen Felsen der Banda oriental bedeckt. Von der Magellanstrasse bis zum Colorado, eine Entfernung von ungefähr achthundert Meilen, besteht die Oberfläche des Landes überall aus Geröll; die Geröllsteine bestehen hauptsächlich aus Porphyr und verdanken ihren Ursprung wahrscheinlich den Felsen der Cordillera. Nördlich vom Colorado dünnt sich diese Schicht aus; die Geröllsteine werden auszerordentlich klein, und hier hört die charakteristische Vegetation von Patagonien auf.

Nachdem wir ungefähr fünfundzwanzig Meilen geritten waren, kamen wir an einen breiten Gürtel von Sanddünen, welche sich, so

weit nur das Auge reichen konnte, nach Osten und Westen erstreckten. Da die Sandhügel auf Thon ruhen, gestatten sie kleinen Teichen von Wasser sich zu sammeln, und bieten dadurch in diesem trockenen Lande eine unschätzbare Zufuhr von süßem Wasser dar. Der grosse, aus Vertiefungen und Erhebungen des Bodens sich ergebende Vortheil wird nicht immer klar vor die Seele gebracht. Die zwei miserablen Quellen auf dem langen Wege vom Rio Negro zum Colorado verdanken ihr Dasein unbedeutenden Unebenheiten in der Ebene; ohne diese würde nicht ein Tropfen Wasser zu finden gewesen sein. Der Gürtel von Sanddünen ist ungefähr acht Meilen breit; zu einer früheren Zeit bildete er wahrscheinlich den Rand eines grossen Aestuariums, wo der Colorado jetzt flieszt. In diesem Bezirke, wo absolute Beweise für die neuere Erhebung des Landes vorkommen, kann sich Niemand derartigen Speculationen entziehen, auch wenn er nur einfach die physikalische Geographie des Landes in Betracht zieht. Nachdem wir den sandigen Strich durchschritten hatten, kamen wir am Abend an einem der Posthäuser an; und da die frischen Pferde in ziemlicher Entfernung grasten, beschlozen wir, die Nacht hier zuzubringen.

Das Haus lag am Fusze eines zwischen ein- und zweihundert Fusz hohen Riffs — ein merkwürdiger Zug im Character dieses Landes. Der Posten wurde von einem in Africa geborenen Negerlieutenant commandirt: zu seinem Ruhme musz ich sagen, dasz es zwischen dem Colorado und Buenos Ayres keinen Rancho gab, der auch nur in nahezu so netter Ordnung gewesen wäre als der seinige. Er hatte ein kleines Zimmer für Fremde und ein kleines Corral für die Pferde, alles aus Pfählen und Rohr gemacht; er hatte auch rings um das Haus einen Graben gezogen als Vertheidigungsmittel im Fall eines Angriffs. Dies würde indesz von wenig Nutzen gewesen sein, wenn die Indianer gekommen wären; sein hauptsächlichster Trost schien aber in dem Gedanken zu liegen, dasz er sein Leben nur theuer verkaufen würde. Kurze Zeit vorher war ein Trupp Indianer in der Nacht vorübergekommen; hätten sie etwas von der Posta gewuszt, so wäre sicher unser schwarzer Freund mit seinen vier Soldaten hingeschlachtet worden. Ich habe nirgends einen höflicheren und verbindlicheren Mann getroffen als diesen Neger; um so schmerzlicher bedauerten wir daher, dasz er sich nicht niedersetzen und mit uns essen wollte.

Am Morgen schickten wir sehr zeitig nach den Pferden und brachen zu einem weiteren ermunternden Galopp auf. Wir passirten die

Cabeza del Buey, ein alter dem obern Ende eines groszen Moors gegebener Name, das sich bis nach Bahia Blanca erstreckt. Hier wechselten wir die Pferde und kamen einige Stunden lang durch Morast und Salzmoor. Nachdem wir zum letzten Male Pferde gewechselt hatten, fiengen wir wieder an durch den Schlamm zu waten. Mein Thier stürzte und ich wurde gehörig von schwarzem Schlamm eingeweicht — ein höchst unangenehmer Zufall, wenn man keine Kleider zum Wechseln hat. Einige Meilen von der Festung begegneten wir einem Manne, der uns erzählte, dasz man vier grosze Kanonen dort abgefeuert habe, ein Signal, dasz Indianer in der Nähe sind. Wir verlieszen sofort die Strasse und verfolgten den Rand eines Moors, was, wenn man gejagt wird, die beste Art des Entkommens darbietet. Wir waren froh, innerhalb der Mauern einzutreffen, wo wir erfuhren, dasz der Lärm um Nichts gewesen sei; die Indianer stellten sich als Freunde heraus, welche General ROSAS' Armee zu begleiten wünschten.

Bahia Blanca verdient kaum den Namen eines Dorfes. Einige wenige Häuser und Baracken für die Truppen sind von einem tiefen Graben und einer befestigten Mauer umgeben. Die Niederlassung ist erst neueren Datums (seit 1828) und ihr Wachsthum ist stets ein gestörtes gewesen. Die Regierung von Buenos Ayres behauptete sie ungerechter Weise mit Gewalt, anstatt dem weisen Beispiele der spanischen Vicekönige zu folgen, welche das Land in der Nähe der alten Niederlassung des Rio Negro den Indianern abkauften. Daher rührt das Bedürfnis der Befestigung; daher kommt es, dasz nur wenig Häuser und wenig cultivirtes Land ausserhalb der Grenzen der Mauern liegen: selbst die Rinder sind nicht jenseits der Grenzen der Ebene, auf der die Festung steht, sicher.

Da der Theil des Hafens, wo der „Beagle“ vor Anker zu gehen beabsichtigte, fünfundzwanzig Meilen entfernt war, erhielt ich vom Commandanten Pferde und einen Führer, um mich hinzubringen, damit ich sähe, ob er angekommen sei. Nachdem wir die grüne Rasenebene, welche sich dem Laufe eines kleinen Bachs entlang erstreckte, verlassen hatten, betraten wir bald eine weite ebene Wüstenei, die entweder aus Sand, salzigem Moor oder bloszem Schlamm bestand. Einige Theile waren mit niedrigen Dickichten bekleidet, andere mit jenen saftigen Fettpflanzen, welche nur bei Gegenwart von Salz üppig gedeihen. So schlecht die Gegend war, so waren doch Strausze, Hirsche,

Agoutis und Armadillos sehr häufig. Mein Führer erzählte mir, dasz er vor zwei Monaten mit äusserst knapper Noth dem Tode entgangen sei: er war mit zwei andern Männern in keiner groszen Entfernung von diesem Theile des Landes auf die Jagd ausgezogen, als sie plötzlich auf einen Trupp Indianer stieszen, welche sie jagten und bald seine beiden Freunde überholten und tödteten. Auch die Beine seines eigenen Pferdes wurden von den Bolas gefangen; er sprang aber ab und schnitt sie mit seinem Messer wieder los; während er dies that, war er genöthigt, um sein Pferd herumzukriechen, und erhielt er dabei zwei schwere Wunden von ihren Chuzos. In den Sattel springend gelang es ihm durch wunderbare Anstrengung gerade noch, vor den langen Speeren seiner Verfolger sich zu halten, welche ihn bis in Sicht der Festung verfolgten. Seit der Zeit wurde der Befehl gegeben, dasz sich Niemand weit von der Festung entfernen solle. Als wir aufbrachen, wuszte ich davon nichts und wunderte mich darüber, wie ernsthaft mein Führer einen Hirsch beobachtete, der von einem entfernten Punkte aus erschreckt worden zu sein schien.

Wir fanden, dasz der „Beagle“ noch nicht angekommen war, und traten in Folge dessen sofort die Rückreise an; da aber die Pferde bald müde wurden, waren wir genöthigt, auf der Ebene zu bivouakiren. Am Morgen hatten wir einen Armadillo gefangen, welcher, trotzdem er in seinem Knochenpanzer geröstet ein ausgezeichnetes Gericht abgibt, doch kein recht substanzielles Frühstück und Mittagsbrod für zwei hungrige Menschen abgab. Der Boden war an der Stelle, wo wir die Nacht zugebracht hatten, mit einer Schicht schwefelsauren Natrons überzogen und enthielt daher natürlich kein Wasser. Doch machten es viele der kleineren Nagethiere möglich, selbst hier zu existiren, und der Tucutuco gab sein leichtes merkwürdiges Grunzen gerade unter meinem Kopfe die halbe Nacht hindurch von sich. Unsere Pferde waren sehr armselige Geschöpfe und waren am Morgen, weil sie nichts zu trinken gehabt hatten, bald so erschöpft, dasz wir zu Fusz gehen muszten. Ungefähr um Mittag tödteten die Hunde ein Hirschkalb, welches wir uns rösteten. Ich asz etwas davon, es machte mich aber unerträglich durstig. Dies war um so quälender, da die Strasse, in Folge von etwas kürzlich gefallenem Regen, voll klaren Wassers war, von dem aber nicht ein Tropfen trinkbar war. Ich war kaum zwanzig Stunden ohne Wasser und nur einen Theil dieser Zeit der Sonnenhitze ausgesetzt gewesen: doch machte mich der Durst sehr

matt. Wie Leute zwei oder drei Tage unter solchen Umständen leben bleiben können, kann ich mir nicht vorstellen; gleichzeitig musz ich bekennen, dasz mein Führer durchaus nicht litt und erstaunt war, dasz die Entbehrungen eines Tages mir schon so beschwerlich fielen.

Ich habe mehreremals bemerkt, dasz die Oberfläche des Bodens mit Salz incrustirt ist. Diese Erscheinung ist von der der Salinas völlig verschieden und ist noch auszerordentlicher. Diese Incrustationen kommen in vielen Theilen von Süd-America vor, wo nur immer das Clima mäsiz trocken ist; ich habe sie aber nirgends so häufig gesehen als in der Nähe von Bahia Blanca. Das Salz besteht hier und in andern Theilen von Patagonien hauptsächlich aus schwefelsaurem Natron mit etwas gewöhnlichem Salz. So lange der Boden in diesen Salitrales (wie sie die Spanier uneigentlicher Weise nennen, sie verwechseln das Salz mit Salpeter) feucht bleibt, ist nichts zu sehen als eine weit ausgedehnte, aus einem schwarzen schlammigen Boden bestehende Ebene, welche zerstreut stehende Büsche von Fettpflanzen trägt. Kehrt man über eine dieser Ebenen nach einer Woche warmen Wetters zurück, so ist man überrascht, ganze Quadratmeilen wie nach einem leichten Schneefall weisz zu finden, wo der Schnee hier und da vom Winde in kleinen Wehen zusammengehäuft ist. Diese letzte Erscheinung wird hauptsächlich dadurch verursacht, dasz sich bei der langsamen Verdunstung der Feuchtigkeit die Salze um abgestorbene Grashalme, Baumstumpfe und zerbrochene Erdschollen herum in die Höhe ziehen, anstatt am Boden der Wasserpfützen zu krystallisiren. Die Salitrales kommen entweder auf ebenen, nur wenige Fusze über den Meeresspiegel erhobenen Flächen oder auf alluvialem, Flüsse begrenzendem Lande vor. Mr. PARCHAPPE⁷ hat gefunden, dasz die salzigen Incrustationen auf den Ebenen, in der Entfernung von einigen Meilen vom Meere, hauptsächlich aus schwefelsaurem Natron mit nur sieben Procent gewöhnlichen Salzes bestehen, während näher der Küste zu das Kochsalz bis zu 37 Theilen in hundert zunahm. Dieser Umstand könnte wohl in die Versuchung führen, anzunehmen, dasz sich das schwefelsaure Natron im Boden aus dem Chloride erzeuge, welches während der langsamen und vor Kurzem eingetretenen Erhebung dieses trockenen Landes an der Oberfläche zurückgelassen wurde. Die ganze Erscheinung ist der Aufmerksamkeit der Naturforscher wohl

⁷ d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique Mérid. Part. Hist. Tom. I, p. 664.

werth. Haben die saftreichen, salzliebenden Fettpflanzen, von denen bekannt ist, dasz sie viel Natron enthalten, das Vermögen, das Chlorid zu zersetzen? Liefert der schwarze faulig riechende, an organischer Substanz so überaus reiche Schlamm den Schwefel und schlieszlich die Schwefelsäure?

Zwei Tage später ritt ich wiederum nach dem Hafen: als wir nicht mehr weit von unserem Bestimmungsort waren, erspähte mein Begleiter, derselbe Mann wie früher, drei zu Pferde jagende Leute. Er stieg sofort ab und sagte, indem er sie spannend beobachtete: „Sie reiten nicht wie Christen, und Niemand kann die Festung verlassen“. Die drei Jäger vereinigten sich und stiegen gleichfalls von ihren Pferden ab. Zuletzt stieg einer wieder auf und ritt über den Hügel uns aus dem Gesicht. Mein Begleiter sagte: „Wir müssen nun auf die „Pferde; laden Sie Ihre Pistole“; dabei sah er auf seinen Säbel. Ich frug: „Sind es Indianer?“ — „Quien sabe? (wer weiss?), wenn es „nicht mehr als drei sind, hat es nichts zu bedeuten“. Es kam mir nun der Gedanke, dasz der eine Mann über den Hügel gegangen sein könne, um die Uebrigen des Stammes zu holen. Ich äuszerte dies gegen ihn; aber die ganze Antwort, die ich aus ihm herausbringen konnte, war: „Quien sabe!“ Sein Kopf und Auge hörte nicht eine Minute auf, langsam den entfernten Horizont aufmerksam zu beobachten. Seine ungemene Kaltblütigkeit hielt ich doch für einen gar zu guten Scherz und frug ihn, warum wir nicht umkehrten. Ich erschreck, als er mir antwortete: „Wir kehren zurück, aber auf einem „Wege, der uns dicht an einem Moor vorüberbringt, in welchem wir „unsere Pferde galoppiren lassen können, so weit sie gehen können; „dann verlassen wir uns auf unsere Beine, so dasz dann keine Gefahr „mehr vorhanden ist“. Ich traute dem doch nicht so recht und wollte gern unsere Schritte beschleunigen. Er sagte: „nicht eher als sie es thun“. Sobald uns irgend eine kleine Unregelmäßigkeit des Bodens ihnen verbar, galoppirten wir; waren wir in Sicht, ritten wir Schritt. Endlich erreichten wir ein Thal und galoppirten nun, uns nach links wendend, schnell an den Fusz eines Hügels; er gab mir sein Pferd zu halten, liesz die Hunde niederlegen und kroch auf Händen und Knien vor, um zu recognosciren. Er blieb eine Zeit lang in dieser Stellung brach aber endlich in ein Gelächter aus und rief „Mugeres!“ (Weiber!). Er erkannte sie als die Frau und Schwägerin des Sohnes des Majors, welche nach Strauszeiern jagten. Ich habe das Beneh-

men dieses Mannes geschildert, weil er vollständig unter dem Eindrucke handelte, dasz es Indianer seien. Sobald aber das alberne Misverständnis aufgeklärt war, brachte er mir hundert Gründe vor, weshalb es keine Indianer gewesen sein konnten; die waren aber alle vorher vergessen worden. Wir ritten dann in Frieden und Ruhe nach einem niedrig gelegenen, Punta Alta genannten Punkte, von dem aus wir beinahe den ganzen groszen Hafen von Bahia Blanca übersehen konnten.

Die weite Wasserfläche wird durch zahlreiche grösze Schlamm-bänke unterbrochen, welche die Einwohner Cangrejales (oder crabberies engl., Krabbereien) nennen, wegen der groszen Zahl kleiner Krabben. Der Schlamm ist so weich, dasz man selbst die geringste Entfernung nicht über sie gehen kann. Viele dieser Bänke sind an ihrer Oberfläche mit langen Binsen bedeckt, welche zur Fluthzeit nur mit den Spitzen sichtbar sind. Bei einer Gelegenheit wurden wir in einem Boote so in diesen seichten Stellen verwickelt, dasz wir kaum unsern Weg hinausfinden konnten. Nichts war sichtbar als die platten Schlamm-bänke: der Tag war nicht sehr klar und die Lichtbrechung war stark, oder wie es die Matrosen ausdrückten, „die Dinge erschienen hoch“. Der einzige Gegenstand in unserem Gesichtskreis, welcher nicht horizontal war, war der Horizont; die Binsen erschienen ohne Unterlage in der Luft, das Wasser sah aus wie Schlamm-bänke und die Schlamm-bänke wie Wasser.

Wir brachten die Nacht in Punta Alta zu; ich beschäftigte mich damit, fossile Knochen zu suchen: dieser Punkt war eine förmliche Katakombe für die Ungeheuer ausgestorbener Arten. Der Abend war vollkommen ruhig und klar; die äusserste Eintönigkeit gab ihm ein groszes Interesse selbst inmitten von Schlamm-bänken und Möven, Sandhügeln und einzeln daherschwebenden Geiern. Als wir am Morgen zurückritten, trafen wir auf die frische Spur eines Puma; es glückte uns aber nicht, es zu finden. Wir sahen auch ein Paar Zorillos oder Stinkthiere (*skunks*), widerwärtige Thiere, die durchaus nicht selten sind. Der allgemeinen Erscheinung nach ist der Zorillo dem Iltis ähnlich, er ist aber gröszer und im Verhältnis viel dicker. Seines Vertheidigungsmittels sich bewusst schweift er bei Tage über die offene Ebene und fürchtet weder den Hund noch den Menschen. Wenn ein Hund zum Angriff genöthigt wird, so wird sein Muth augenblicklich durch wenig Tropfen des stinkenden Oeles gebrochen,

welches heftige Uebelkeit und Laufen der Nase verursacht. Was einmal von ihm befleckt wird, ist für immer unbrauchbar. AZARA sagt, dasz der Geruch vier Stunden weit wahrgenommen werden kann; mehr als einmal haben wir beim Einlaufen in den Hafen von Monte Video, wenn der Wind vom Ufer her kam, den Geruch an Bord des „Beagle“ wahrgenommen. Sicher ist, dasz jedes andere Thier dem Zorillo äusserst willig Platz macht.